D d
653 1/50
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-348186-p0001-9

C 21 #443 -80

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-348186-p0002-5

J. H. Drechßlers

# poetische Versuche.

Als Handschrift für Freunde.

Halberstadt,
Gedruckt bey Johann Christoph Dölle.
1800.

Universitäts-Bibliothek Halle

19 Zg K 1596

Dem würdigen Lehrer,

dem treuen Vater der Seinen,

Herrn

**Johann Friedrich Drechßler,**

Prediger zu Klepzig, Kockwitz, Queis, Wiedersdorf,
Zwebendorf und Drößig,

mit einem Herzen

voll inniger Hochachtung und Liebe

gewidmet

vom Herausgeber.

Wir erfreuen uns nicht blos der Früchte eines Baumes, sondern auch seiner Blüten, weil sie uns zum voraus verkündigen, welchen Reichthum er liefern wird, wenn kein widriger Zufall es hindert. So hoffen wir auch von den Blüten des Jünglings die Früchte seines künftigen reifern Alters; und wenn wir nun dieser entbehren müssen, sollen uns nicht jene schon werth seyn?

Um so mehr, wenn sie ein besonderes hervorstechendes Talent in ihm zeigen, das, nach Verhältniß seiner Jahre, einen hohen Grad von Kraft und Bildung erlangt hat; wenn er sich selbst zu dieser Kraft und Bildung erhob; wenn er in einer Lage war, wo man dies nicht von ihm erwartete, und wo er sogar mit allerlei Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen hatte; wenn er es selbst so wenig im Aeußern ankündigte, daß er nur von Wenigen gekannt wurde, und den Mehresten seiner vortreflichen innern Eigenschaften nach unbekannt blieb; — und wenn er's durchaus verdient, nicht vergessen, sondern auch nach seinem Tode gekannt zu werden!

Dies sind die Ursachen, warum einem kleinen Kreise von Freunden die Blüten eines Jünglings so theuer wurden, daß von ihnen allen die Herausgabe seiner poetischen Versuche gewünscht, und von andern dabei zu Ra-

the gezogenen Männern gebilligt ward, und warum zu hoffen ist, daß sie gewiß auch von allen Lesern derselben entschuldigt werden wird! Denn dieser treffliche Jüngling ist nicht mehr! Mögen seine früheren weniger reifen Werke zeigen, was die Welt an seinen späteren, reiferen gehabt haben würde!

Zwar fordert es billig die Diskretion gegen das größere Publikum, wohl zu prüfen, was gedruckt werden soll: aber Umstände verändern ja die Sache und mildern die Forderungen; und überdies sind ja diese Blätter nicht für das größere Publikum eigentlich bestimmt; kaum dürfte auch die kleine Anzahl der Exemplare über den Kreis seiner Freunde und Bekannten hinausreichen. Auch würde der Verewigte selbst nicht den Druck dieser Versuche bewilligt oder veranstaltet haben; dagegen strikt seine Bescheidenheit.

Mehrere seiner früheren Lieder hatte er selbst schon ausgestrichen und das Verdammungsurtheil: verworfen! darauf gesetzt; sie sind daher hier nicht mit abgedruckt, so wie auch einige seiner späteren, die zu sehr flüchtiger Entwurf schienen. Indessen, da es das Einzige ist, was seinen Freunden hier von ihm übrig blieb, und er sich nun in einem Daseyn vervollkommnet, das weit über den Gränzen des Irdischen liegt, so sind diese Gedichte, so wie sie aus seiner Feder flossen, und nur, wo ein Anstoß leicht gehoben werden konnte, in ein Paar Worten höchstens verändert, daher auch mit einigen äußeren Fehlern abgedruckt worden, welche er selbst hätte ändern müssen, wenn der Kraft und dem Umfange des in den Worten ausgedrückten Gedankens dadurch nichts hätte abgehen sollen. ¬

Gewiß werden mehrere Leser wünschen, mit diesem treflichen Jünglinge etwas näher bekannt zu seyn. Mögen daher hier noch einige kurze Nachrichten von seinem Leben, mit eingewebten Bemerkungen über seinen moralischen und literarischen Charakter überhaupt, seinen poetischen Versuchen voranstehn. —

Johann Heinrich Drechßler ward den 14ten April 1781 zu Klepzig in Sachsen, bei Halle, geboren, wo sein Großvater schon Prediger war, dem sein würdiger Vater, der jetzige Herr Pastor Johann Friedrich Drechßler, im Amte folgte. Er war von vier Söhnen der älteste, und bildete mit seinen geliebten Aeltern und noch zwei Schwestern eine vortrefliche, liebenswürdige Familie. Von früher Kindheit an zeichnete er sich durch Wißbegierde, durch anhaltenden Fleiß und durch die Leichtigkeit aus, mit der seine jugendliche Seele jede Kenntniß empfing und seinem treuen Gedächtnisse zur Aufbewahrung übergab. Nicht weniger aber leuchtete seine Herzensgüte, die mit den Jahren immer mehr Character wurde, in allen seinen Handlungen, in seinem Betragen gegen seine Aeltern, Lehrer, Geschwister und Gespielen überall hervor. Auf die Nachricht von seinem Tode erwiederte sein kummervoller Vater: „jetzt habe ihn dieser Sohn zum erstenmale betrübt!“

Drechßlers Talente entwickelten sich mit großer Schnelligkeit. Bei seinen kindischen Spielen war er zwar mit ganzer Seele Kind; aber hier zogen schon seine launigen, muntern und witzigen Einfälle die Aufmerksamkeit Erwachsener an, und wenn er diese über irgend etwas Wissenschaftliches reden hörte, so vergaß er bald sein Spiel, hörte sorgfältig zu, und schloß sich näher an

sie an. Selbst die Liebe zu den Sprachen war früh in ihm lebendig, und löschte jeden widrigen Eindruck aus, den die anfängliche Trockenheit derselben auf einen muntern Geist wol zu machen pflegt. Sein Vater, dem dies alles nicht unbemerkt blieb, und der, seiner gehäuften Arbeiten ungeachtet, für die erste frühere Bildung seines Verstandes und Herzens Sorge getragen hatte, übergab seine weitere wissenschaftliche Bildung zwei vortreflichen Lehrern, den Herrn Beck und Muhlert, welche jetzt in der dortigen Gegend Landprediger sind. Ihnen hatte er's unstreitig zu danken, daß sein überaus lebhafter Geist eine so gute, sichere Richtung nahm. Schon früh erwachte seine Liebe zu den schönen Künsten, besonders zur Poesie; — ernste Beschäftigungen seines Geistes schienen sie nur geheim zu halten, bis seine veränderte Lage und Bestimmung sie freier werden ließ.

Er hatte nämlich große Neigung, Theologie zu studiren; aber seine hastige, zuweilen undeutliche und fast gebrochene Sprache — wahrscheinlich ein Fehler seiner Sprachorgane — brachte ihn von diesem Entschlusse zurück. Da er nun für andere Facultätswissenschaften von Natur weniger Sinn hatte, so faßte er den Vorsatz, Buchhändler zu werden, um mit den Wissenschaften, die er so sehr liebte, in engerer Verbindung zu bleiben, und zu ihrer wahren Beförderung — ein sehr ernstlich gemeinter Entschluß — mittelbar beitragen zu können. Sein Vater willigte gern ein, und Herr Buchhändler Ernst in Quedlinburg wurde ausersehen, ihn zu seiner Bestimmung vorzubereiten. Diese veränderte Lage, dies Losreißen von den Seinen, die er so herzlich, zärtlich liebte, wirkte mächtig auf seine empfindende Seele, um so mehr,

da seine neue Bestimmung Bescheidenheit foderte, der Umgang mit Unbekannten Behutsamkeit und Vorsicht rieth, und der ihm eigene Mangel der Aeußerung seiner tiefen Gefühle selbst die Mittheilung der Bedürfnisse seines Geistes und Herzens erschwerte. Er fand den Kreis von Freunden später, in deren Umgange er einigen Ersatz des Verlorenen erwarten konnte. Sein ganzes Wesen stimmte sich daher mehr zur Schwermuth und Traurigkeit, als zur Heiterkeit und zum Frohsinn, der erst in ihm wieder lebendig wurde, als es ihm gelang, einen Zirkel fröhlicher guter Freunde zu bekommen, in deren Umgange er neue Lebenskraft schöpfte. Aber eine gewisse ihm nun eigen gewordene Melancholie, verließ ihn auch jetzt nicht, daher auch die mehresten seiner Gedichte diesen Character haben. In dieser Stimmung, bei der sein Körper mit seiner Seele zugleich litt, verfertigte er sein erstes Gedicht, „die Erinnerung an die Jugendzeit," welches besonders aus diesem Grunde unter den übrigen seinen Platz gefunden hat. Oft und mit Wehmuth erinnerte er sich nachher dieses traurigen Gemüthszustandes. „Ich bin in meinem Hause, schrieb er einst, mürrisch, zuweilen austère, und hätte doch können anders seyn. Aber, ein Knabe von noch nicht 14 Jahren, verlor ich alle Freuden des häuslichen Lebens, alle Gefühle der Liebe und des Zutrauens, und kam hieher. Ich habe oft mit Thränen beklagt, daß ich so verlassen war. Meine Phantasie, mein Ehrtrieb ist sehr gespannt worden in meiner einsamen Lage: aber ach! ich habe die glückliche Unbefangenheit verloren, die den wahrhaft guten Menschen ausmacht." -- Wie gern er sich mit dem Glücke eines häuslichen Lebens beschäftigte, wie groß er dasselbe fand, das wird man aus einigen seiner Gedichte erse-

hen; und eins statt vieler Urtheile, die er darüber fällte, mag es hier besonders bestätigen. „Das häusliche Leben, schrieb er, ist der Tempel des reinen Guten, wo die Seele die Hülle der Ehrsucht abwirft. Die Erfüllung der kleineren stillen Pflichten des Familienkreises machen die Seele nüchtern, führen sie zur ungeschmückten bescheidenen Tugend. Wer Mitglied eines häuslichen Zirkels ist, sucht seine Freude darinn, daß er von den Familiengliedern geliebt ist; wer keinen Familienkreis hat, muß seine Freude darinn suchen, daß er von andern geehrt, geschätzt wird. O du stilles Heiligthum unverdorbener Häuslichkeit, könnte ich doch in dir leben, und mein Herz sich wieder erneuen! O ihr heiligen Geister meiner entflohenen Jugendtage, ihr Geister der stillen Haustugend, möchtet ihr mich doch einmahl wieder umschweben! –

Unter diesen Stimmungen betrieb er doch seine Geschäfte als Buchhändler so emsig, und weihte sich so schnell in dieselben ein, daß er sehr bald, wenigstens im Allgemeinen, mit ihnen bekannt wurde. Er sah auch gewiß den Buchhandel von der rechten Seite an, als Beförderungsmittel der Wissenschaften, nicht als bloßes Erwerbmittel, was er sonst wol größtentheils ist. Er studirte manches Buch, dessen Titel ihm auffiel, flüchtig durch, und wußte der Hauptsache nach von dem Inhalte mit wenigen Worten Rechenschaft zu geben. Nach überstandenen Lehrjahren wollte er an einem andern Orte sich seiner Bestimmung mehr nähern, und wählte dazu die Perthessche Handlung in Hamburg, wo er gewiß nebst seinem äußeren Glücke auch seine innere Zufriedenheit mehr gefunden haben würde. Allein der Tod rief ihn zu seiner höhern Bestimmung. –

Daß ein solcher Jüngling die Gelegenheit, die er in seiner Lage hatte, sich mit den Wissenschaften innig zu verbinden, nicht würde unbenutzt lassen, war zu erwarten. Da ihn alles Wissenswürdige interessirte, so las er was er Neues fand mit heißer Begierde, und in seinen Nebenstunden dachte er theils dem Gelesenen weiter nach, theils beschäftigte er sich mit neuern Sprachen, besonders mit der Englischen und Französischen, in welcher letztern er es zu einem nicht geringen Grade von Vollkommenheit brachte. Auf die Teutsche Sprache wandte er nicht weniger Mühe, und es freute ihn innig, seinen richtigen Gedanken auch einen richtigen Ausdruck angepaßt zu haben. Seine Lectüre war aber nicht gewöhnliche Romanenlectüre; dergleichen Bücher las er nur obenhin, und schämte sich oft, zu sagen, daß er sie gelesen habe. Noch weniger durchblätterte er gepriesene Werke, um etwa damit zu glänzen; er las sie nicht, um sie zu lesen, sondern studirte sie, um sie zu verstehn. So waren ihm Garve's und Jacobi's philosophische Schriften Gegenstände anhaltender Beschäftigung; und so studirte er mit eben dem unermüdeten Fleiße oft Wochen lang philosophische Grammatik. Die Lectüre unserer bessern Teutschen Dichter, eines Klopstock, Matthisson, Salis und Voß, gewährte ihm unendliches Vergnügen. Mit großer Begierde würde er sich dem Studium der Alten, und besonders der Lateinischen und Griechischen Dichter gewidmet und sein poetisches Talent dadurch berichtigt und vervollkommnet haben, hätte es ihm hiezu nicht an Zeit und Gelegenheit gefehlt. –

Seine Dichteranlagen waren unstreitig sehr hervorstechend; denn seine Einbildungskraft war so überwiegend,

daß sie seinem sicheren Verstande zuweilen vorzueilen schien. Dies war besonders dann der Fall, wenn er über gewisse Gegenstände seine Gedanken niederschrieb, die ihrer Natur nach mehr Sache des Verstandes als der bloßen Empfindung waren. Er vernachläßigte in seinen prosaischen Aufsätzen nicht selten die nöthige Ordnung; weswegen sie auch, bei so vielen vortreflichen oft ganz originellen Gedanken, ihrem Zwecke nicht ganz entsprachen. Seine immer lebendige Phantasie schuf ihm dann reichlich Bilder, — er ahmte in seinen Aufsätzen sehr oft dem vortreflichen Starke nach, — aber sonderbar war es, daß ihm diese Bilder in Prosa weniger gelangen, als in seinen Gedichten, wo sie weit edler und richtiger vorkommen. Dies ist auch die Ursache, warum hier kein prosaischer Aufsatz von ihm erscheint. —

Woher seine Gedichte den eigenthümlichen Character einer zum Theil schwermüthigen Empfindung haben, ist schon bemerkt; allein, man wird mit Vergnügen wahrnehmen, daß ihm auch heitere fröhliche Lieder und scherzhafte Briefe nicht mißlangen. So ist das sechste seiner Gedichte von dieser Art, und der muntere, in einer sehr heitern Laune geschriebene Brief, das achte Gedicht dieser Sammlung. Sollte er in diesem letzteren in manchen Anspielungen gefehlt haben, so vergebe man es dem guten Jünglinge; sein Herz war bei dem allen gewiß rein, und er spottete nur über das gar zu große Rühmen mancher Dinge, welches mit Windbeutelei ihm etwas nahe zusammen zu gränzen schien. Das Gedicht an die Gebrüder Piris, welches nach Mehrerer Urtheile zu den vorzüglicheren gehört, entwarf er, als er dem Concerte, das sie im vorigen Herbste hier in Quedlinburg gaben,

beigewohnt hatte. Das letzte Gedicht, der Ordnung nach, war auch seine letzte poetische Arbeit; dies bestimmte besonders, es hier mit aufzunehmen.

Gewiß würde er auf das Aeußere seiner Gedichte, auf Wortfügung und Versbau in der Folge noch mehr Sorgfalt verwandt haben. Lieder, die er nach einem bestimmten Metrum machte, gelangen ihm in dieser Hinsicht besser als poetische Briefe, wo nicht selten mehrere gleichförmige, besonders weibliche Reime einander folgen. Weniger scheint ihm der Hexameter gelungen zu seyn; wiewohl er sich doch in andere Versmaße, z. B. in das alcaische (s. das 3te, 5te u. 10te Gedicht) nicht unglücklich gewagt hat. Eben so verleitete ihn auch seine blühende Phantasie, die ihn fast bei jedem Gedichte, das er entwarf, in eine gewisse Extase versetzte; -- zuweilen Bilder zu gebrauchen, die zu wenig Haltung haben. Man verzeihe ihm diese Fehler, wo man sie findet, da man ihrer nach Verlaufe auch nur eines halben Jahres beträchtlich weniger würde gefunden haben.

Drechßler war ein vortreflicher Mensch! Sein reines, gutes Herz verließ ihn nie. Für alles Gute war er lebendig; das Edle in Handlungen fühlte er tief, und eben so sehr verabscheuete er Härte, Ungerechtigkeit, Laster! Daher war er ein Verehrer ächter, thätiger Religion, und liebte vor allen die öffentlichen Vorträge, die sichtbar darauf hinarbeiteten. Sein Glaube an Gott und Unsterblichkeit heiligte sein Herz. Mit hoher Erhebung seiner Seele, und mit zum Himmel gehobenen Händen rief er noch auf seinem Sterbebette aus: „Religion, Gott, Unsterblichkeit und Tugend sind enger wie das Weltall mit den stärksten Ketten verbunden!" Er berief

sich mit rührender Herzlichkeit auf einige vortrefliche Lieder, und bezeugte die Ruhe seines Gemüths, noch etwa eine halbe Stunde vor seinem Ende, in den Worten: „ich bin zwar körperlich krank, aber nicht gewissenskrank!"

Er war ein herzlicher, treuer Freund! Für seine Freunde lebte, fühlte und wirkte er ganz. Er war in seinem letzten Lebensjahre nicht mehr der finstere Gesellschaftsfeind, und wünschte jetzt sogar unter Menschen zu seyn. „Ich habe bisher oft der Einsamkeit genossen, schrieb er einst. Die Einsamkeit macht den Menschen zum Menschen; die Gesellschaft zeigt ihn als Mensch. Einsiedler sind aber doch gewöhnlich ruhm- oder ehrsüchtig, wie mich dünkt, darum ist beständige Einsamkeit schädlich. In der Gesellschaft stumpft sich der Ehrtrieb ab, das gegenseitige Interesse reibt sich an einander, man gewöhnt sich mehr an andere, denkt mehr an andere. Der Einsame ist immer bloß mit sich beschäftigt, also muß er auch wol an sich selbst denken. Ich glaube daher, daß es gut ist, wenn auch ich zuweilen in eine gemischte Gesellschaft komme. Ich schwärme ein wenig, und das ist recht gut, denn jeder Jüngling muß schwärmen, nach seinen Anlagen; nur muß uns diese Schwärmerei nicht für andere verschließen, und das könnte vielleicht bei mir der Fall werden."

Und ein andermal: „Wir waren lange nicht beisammen, aber es kommt eine Zeit, wo wir gar nicht beisammen seyn werden. So geht alles mit der Zeit dahin, nur nicht der innere Mensch, nur nicht unsere Freundschaft. Laß uns beide diesen Trost behalten, wenn alles um uns sich wandelt. O! es mag schön seyn, nach vie-

len Jahren, noch im späten Leben Freunde zu bleiben: so sich durch jedes Alter, durch jeden Wechsel unsers Schicksals, und unsers eigenen Wesens zu begleiten. Das giebt dem Leben Mannichfaltigkeit, das giebt ihm auch Einheit. Das verleiht Muth und Hoffnung. Was ist denn der Mensch ohne Muth! Er wird umhergeworfen, wie die herbstlichen Blätter vom Winde, und hat kein Ziel; aber der Standhafte gleicht dem Epheu, der nie welkend sich durch die Winterstürme hindurch windet. O und — es giebt ein Leben über dem Grabe!" —

Auch zeigen es mehrere seiner Gedichte, welchen hohen Werth er auf die Freundschaft legte. Seine Dienstfertigkeit gegen seine Freunde war ohne Gränzen: alles opferte er auf, um ihnen Freude zu machen. Und doch hatte er von dieser Dienstfertigkeit selbst keine hohe Idee, so sehr sie auch von andern gelobt wurde. Als er einst für jemanden ein Gedicht verfertigt, und dasselbe wieder abgeschrieben hatte, flossen folgende Gedanken aus seiner Feder, die theils ein Beweis der Regsamkeit seines Geistes, theils auch sein eigenes Urtheil über die an ihm gerühmte Dienstfertigkeit seyn mögen: „Was ist denn das Leben anderes, als eine Schreibstube, wo wir angenagelt sitzen, und das oft einförmige Pensum unserer irdischen Arbeiten Tag für Tag abschreiben? Der eine schreibt auf das Velinpapier der Wohlhabenheit, der ander andere auf das Conceptpapier der Armuth. Auf dem Velinpapier werden wegen der Glätte die Federn stumpf, so wird auch in dem Reichthum oft die Seele und aller Sinn für die Tugend, für eine höhere Welt abgestumpft. Aber auf dem Conceptpapiere werden wieder die Federn verunreiniget; so auch der Geist bei gro-

ßer Armuth. Drum, liebes Schicksal, laß mich immer bei dem Registerpapiere der Mittelmäßigkeit, worauf auch dieser Brief geschrieben ist! -- In der Copeistube des Lebens sitzt die wahre Tugend und mahlt emsig ihre Buchstaben, ohne sich um die Fractur der großen Welt zu bekümmern. Die Schrift, die sie abschreibt, kommt aus einer bessern Welt, wo höhere Tugend lebt; sie ist freilich ein wenig unleserlich, aber die Tugend kann doch so viel entziffern, daß sie zufrieden bleibt. Gott hat der Tugend manche Leiden gegeben, dadurch aber wird sie geprüfte Weisheit, so wie jemand, der mit einer weichen Feder schreibt, zwar Beschwerden hat, aber doch endlich eine leichte feste Hand bekommt.

Laßt uns denn der Tugend folgen, und emsig unsere Buchstaben mahlen, d. h. unsere Pflichten erfüllen. Nur das erlaube mir, liebe Tugend, daß in meiner Schrift zuweilen einige komische Schnörkel eines augenblicklichen Humors vorfallen dürfen, die aber nicht in die Kritzelei des Lasters übergehen.

Sieh, lieber Bruder, solche allegorische Betrachtungen hatte ich, als ich das Beiliegende noch einmal abschrieb. Ich bin doch ein glücklicher Mensch, daß mir oft so manche erbauliche Betrachtungen einfallen. Ein anderer hätte vielleicht an die Beschwerden, die man bei dem Dienste für Freunde hat, gedacht. Ich kenne diese Beschwerden nicht; vielmehr bekomme ich, wenn ich jemanden nicht gedient habe, den Magenkrampf. Daher sollt Ihr mich nicht loben, wenn ich dienstfertig bin; ich bin es nur, um dem Magenkrampfe auszuweichen!"

In seinem Umgange war er freilich anfangs mehr abschreckend als anziehend, aber wenn man ihn erst nä-

her kennen lernte, mußte man ihn lieb gewinnen; und wenn er selbst erst ein gewisses Vertrauen zu Jemanden gefaßt, hatte, so war seine Miene heiter, sein Gespräch munter und sein Ausdruck herzlich. In gemischter Gesellschaft und bei Unbekannten war er stumm oder einsylbig; nur selten warf er gleichgültig, ehe man es erwartete, einige Worte hin, und schwieg, wenn andere sprachen; schien auch oft gar nicht am Gespräche Theil zu nehmen, wiewohl ihm kein Wort entfiel. In kleiner, traulicher Gesellschaft war er munter und aufgeweckt; hier kannte er keinen lästigen Zwang. Er ließ dann gern über sich spaßen, that es auch wol selbst, und hörte mit Wohlgefallen, als ein Frauenzimmer ihn in einem fröhlichen Spiele einen ungeschliffenen Diamant nannte. –

Ueberall hatte er aber ernstlich seine wahre Bestimmung vor Augen. Als er beschlossen hatte, in die Perthessche Buchhandlung zu gehen, schrieb er an einen Freund: „Ich gehe hinweg aus Quedlinburg, und du kommst bald nach. Vielleicht leben wir dann wieder zusammen, und stärken uns gemeinschaftlich zu unserer Arbeit, suchen uns gemeinschaftlich zu brauchbaren Männern zu bilden. Ruhiges Wirken ist unser Zweck; wir suchen uns von der Menge zu unterscheiden, aber auch unter der Menge zu verbergen, welches am besten in einer großen Stadt geschehen kann. Die Menschen sind in großen Städten gewiß zum Theil sehr verschroben, aber in kleinen Städten meistens eben so, zuweilen wol noch mehr. Wir werden Männer, und bekommen einen festen Posten. Lieber, guter Gott! Wenn wir doch nahe bleiben! Unbekümmert um das unruhige Zeitalter, um Re-

volution in der literarischen und bürgerlichen Welt, tragen wir still unsere Gabe zum Tempel der Humanität hin. Wir sind, däucht mir, beide nicht gemacht, in großen öffentlichen Kreisen zu wirken; nicht gemacht, Deputirte einer neugeschaffenen Nationalversammlung zu seyn. Wenn wir dann aber ruhige Bürger sind, so treten wir dann auch in den häuslichen Zirkel. Theurer Menschenfreund Starke, wir wollen uns nicht blos an den schönen Gemälden ergötzen, an deinem reinen Sinne, mit dem du die einfachsten aber ehrwürdigsten Gegenstände der Menschen darstellst; -- wir wollen handeln, arbeiten, kämpfen, für Haustugend -- Hausfrieden -- Hausglück! Wahrheit und Tugend ist unser großes Ziel; diese auszubreiten in unserm Kreise, geloben wir. -- Dann wollen auch wir Ehemann, Vater, Erzieher, Hausvater im edelsten Sinne des Worts seyn, -- Freunde bis in den Tod, bis über das Grab.

So fest zu beharren bis ans Ende, in der Freundschaft, in der Liebe, im Handeln, im Wirken für's Gute; ohne eitle Phantasiesprünge, gesetzt, aber mit warmen Herzen für alles Schöne und Gute, mit Ehrfurcht gegen den Weltschöpfer seinen Weg zu gehen, -- das ist unsere Bestimmung. Wir müssen fest und standhaft seyn in einem schlaffen Zeitalter!"

Aber die Vorsehung wollte es anders! Sie erhob ihn schnell über das schlaffe Zeitalter zu jener ruhigen Thätigkeit, in der ein reineres ununterbrochenes Fortschreiten, lichtere Wahrheit, seligere Tugend ist! Am 11ten Januar, nachdem er schon vorher bisweilen gekränkelt hatte, sieng der in seinem zerrütteten Nervenbaue verborgene Krankheitsstoff sich mit Schnelligkeit zu entwik-

keln an. Er verfiel in eine heftige Krankheit, in der er sich aber geduldig, und ganz seinem Charakter gemäß bezeigte. Bisweilen war er etwas unruhig, aber hiervon war sein Zustand selbst Ursache, den er ja auch bei dem besten Willen nicht ändern konnte. Sein Bewußtseyn blieb ihm bis in den letzten Augenblick. Während seiner ganzen Krankheit bot er alles auf, seine Seelenkräfte in Thätigkeit zu erhalten; seine Kopfmuskeln verzogen sich krampfhaft, und er rief wiederholt: „Gott, wie ist mir! Ich kann „nicht denken!" Noch eine halbe Stunde vor seinem Tode unterredete er sich mit vollem Verstande mit einem Freunde, der ihm besuchte, und als dieser von ihm gieng, sagte er ihm mit weggewandtem Gesichte und mit einem Nachdrucke: „Leben Sie wohl!" der es fühlen ließ, daß ihm die bevorstehende Trennung nicht unbekannt war. Dies waren die einzigen Worte, wodurch er seinen Freunden die Ahnung seines nahen Todes zu erkennen gab, die gewiß schon früher in ihm lebendig war. Wenige Minuten nachher verließen ihn die Sinne; dann athmete er noch einigemal, und gab seinen Geist rein und unbefleckt, wie er ihn erhalten hatte, in die Hände seines himmlischen Vaters zurück. Er starb am 19ten Januar dieses Jahres, und hatte also nicht sein 19tes Jahr erreicht. —

Uns bleibt mit der wehmuthsvollen Erinnerung an ihn, den Edlen, der Gedanke: was er geworden seyn würde, hätte es der Vorsehung gefallen, ihn sein Talent für dieses Leben ausbilden zu lassen! Möchten doch viele Jünglinge, die ihm an Verstande gleichen, oder sich nähern, an Güte des Herzens, an Tugend des Charakters na, Aemsigkeit und Fleiße, und an dem Pflichtgefühle ähnlich seyn, das überall seine Handlungen leitete! Möchten auch

diese Gedichte dazu beytragen, mancher Leser Herz für die Wonne empfänglich zu machen, die Tugend und Reinheit der Seele gewährt, und sie zu dem Bestreben erwärmen, ihrer immermehr, wie der Verewigte, theilhaftig zu werden!

Selig sind, die reines Herzens sind — denn sie werden Gott schauen!

Quedlinburg im May
1800.

# Drechßlers
# poetische Versuche.

## I.

## Erinnerung an die Jugendzeit.

wahrscheinlich im Frühjahr 1793.

Dort, wo die frühe Sonn' mit hoher Gluth
Die Flur mit Rosenlicht umlächelt,
Und Zephir um des Sees blaue Fluth
Mit sanftem Hauch die Blumen fächelt;

Wo Luna's Schein in stiller Majestät
Dem fernen Horizont entglänzet,
Das Feld, den Wald mit mildem Schein besä't
Und Abendduft die Hügel kränzet;

Dort, wo der Saale Wellen das Gestein
Der dürren Berge sanft umkräuseln,
Im düstern Erlenbusch bei Hesper's Schein
Die kühlen Abendwinde säuseln;

Dort, wo der Kirchenthurm sein stolzes Haupt
Bis in die fernen Wolken strecket,
Die Hütten dicht vom Lindenbusch umlaubt
Nur Stroh, kein stolzer Schiefer decket; —

Wo Unschuld, Frohsinn und Genügsamkeit
Der Dörfler Herzen fest vereinen,
Der Mensch sich gern mit seinem Bruder freut,
Theilnehmend weint, wenn andre weinen;

Da träumte ich der Jugend Rosentraum
In stillem unschuldsvollem Frieden,
Da dünkte mir die Flur ein weiter Raum,
Nur von dem End' der Welt geschieden.

Da hüpfte ich durch Flur, und Thal, und Hain
In munterer Gespielen Kreise,
Und dachte: nichts als heitrer Sonnenschein
Umlächl' uns auf der Lebensreise.

Wenn mit der Abendglocke dumpfem Hall
Die müden Schnitter sich nach Ruhe sehnten,
Und horchend dem Gesang der Nachtigall
Am kühlen Busch sich an die Sense lehnten;

Dann eilt' auch ich zum frohen Mahl,
Das in der dunkeln Geißblattlaube
Mir besser schmeckt als das im Marmorsaal,
Gewürzt von armer Brüder Raube.

Ich streckte dann voll süßer Müdigkeit
Aufs Lager hin die matten Glieder,
Und kühle Ruh, von sanfter Fröhlichkeit
Umgaukelt, sank auf mich hernieder.

Der Morgensonne hehrer milder Glanz
Erweckte mich aus sanftem Schlummer
Zu frohem Spiel' und Scherz und Tanz;
Nie zu der Quaalen finsterm Kummer.

Der Kindheit Maientage sind dahin!
Weit, weit entflohn auf leichten Schwingen!
Und ach! den kummerlosen Kindersinn
Kann nur Erinn'rung noch besingen.

Des Unmuths Qual, der Sehnsucht düstrer Gram
Umwölkt den Himmel meiner Stunden; —
Entblättert ist der Jugendfreuden Stamm, —
Die Jünglingskraft dahingeschwunden!

Nur dort find ich die lang' entbehrte Ruh
Wo Epheu kränzt der Dulder Hügel,
Wo jenem höhern Engeldaseyn zu
Die Seele eilt mit Adlerflügel!

## 2.

## An einen Freund.

den 12ten April 1799.

O Freund, dem Kranze gleicht dies Leben
Um den der Freunde Rosen blüh'n,
Doch trauernde Cypressen weben
Sich oft um's holde Immergrün
Der Hoffnung, die uns Tröstung flüstert,
Wenn Wolkennacht die Seele düstert.
Doch wohl! wenn unsern Kranz umwindet
Der Freundschaft mildes Veilchenblau;
Und wenn auch jede Rose schwindet

So sprießest du vom Himmelsthau
Der Tugend perlend überglänzet,
O Blüte aus Elysium!
Wen nur dein holder Duft umkränzet,
Der feiert in dem Heiligthum
Der Ruhe froh die Lebensstunde,
Bis mit des Scheidens dumpfem Hall'
Aus seiner Edelthaten Rund,
Zu der Vergeltung Gottesschall
Und zu der höhern Geister Bund
Er eilt auf hoher Hoffnung Schwingen.
Doch, Freund, was soll ich noch besingen
Der Freundschaft schönes Götterband,
Das hohe Glück vereinter Seelen?
Du kennst ja wol das stille Land
Der Freundschaft, fern von Marmorsälen;
Du hast ja schon auf Blütenfeldern
Der Seeleneinigung geweilt,
Bist in der Liebe Schattenwäldern

Den Gottesspuren nachgeeilt!
Drum, Wilhelm, laß auch uns das Bündniß knüpfen,
Das Bündniß hohen Seelenglücks!
Laß uns dem Weltgedränge oft entschlüpfen;
Und trotz des herben Mißgeschicks,
das unsern Pfad zuweilen wol umzieht,
Die Freude suchen in dem kleinen Raume
Des eignen Selbst, wo Freundschaft still entblüht,
Und bald entsteigt zum stolzen Lebensbaume.

O nimm mein Herz, du Guter, Lieber, Treuer!
Das Herz des Menschen ist so klein,
Doch lodert drinn des Himmels reines Feuer,
Und leuchtet mit erhabnem Schein
Bis zu der Gottheit heilgem Schimmer
Bis zu entschwundner Ewigkeiten Trümmer:
Das Herz schwingt sich zu jenen Himmelshöhen,
Vernimmt der bessern Welten leises Wehen,
Und widersteht dabei so schwach den Wogen

Der täuschungsvollen Sinnlichkeit.
Wie oft sind schon mit Blitzes Eil' entflogen
Die Ruh', die Seelenheiterkeit,
Wenn Stürme auf die Tugend drangen
Und schmeichelnde Sirenen sangen.
Doch du, o Freundschaft, stählst das Herz,
Wenn lange Kämpfe uns ermüden,
Und auf dem überwundnen Schmerz
Der Sinne keimet Himmelsfrieden.

Ja, Theurer, unsre Freundschaft weht
Uns Kühlung zu im Tugendstreit:
Wenn sich um uns das Weltall dreht,
So schlingt, erhaben über Welt und Zeit,
Sich noch um uns der Bund der Seeleneinigkeit.

So laß uns denn die kleine Wiesenflur
Des Erdenlebens still durcheilen!
Laß uns getreu der Freundschaft holder Spur

Bei jeder Blume, die uns blühet, weilen,
Und uns erfrischen an den Schattenquellen
Der Weisheit, die vom Himmel steigt;
Da Labung trinken aus den reinen Wellen
Bis unser Lebenstag sich neigt!
Und laß uns nie im trüben Nebelduft
Verwegner Wünsche wandeln,
Der kleinen Freuden heitre Lebensluft
Laß uns genießen nur, und — handeln!
Wenn einst die Rosen unsrer Jugend sinken,
Dann möge uns ein Hüttchen Ruhe winken!
Ein Hüttchen, dicht vom Erlenbusch umgittert,
Von Einfalt und Natur geschmückt,
Wo unser Herz von süßer Sorg' umflittert
Der Liebe Himmelsblüten pflückt.
So flattern unsre Erdenstunden
Auf froher Unschuld Mutterflügel,
Vom Kranz der Weisheit schön umwunden
Hin zu dem grünen Ruhehügel;

Dann weint ein treues Weib mit stummer Trauer
An unsrer sanft entschwundnen Hülle;
Und führt, durchbebt von milder Wehmuth Schauer,
Im Dämmerschein der Abendstille
Der Liebe Pfänder zu der bangen Wohnung,
Wo unsre Hülle unter grünen Halmen
Entgegenharrt dem Tage der Belohnung,
Der Auferstehung Lebenspalmen.
Dann opfert ihre Liebe stille Thränen
Und einen kleinen Veilchenkranz,
Bis einst der kurze Schlummer sie vom bangen Sehnen
Entführt zu der Vollendung Glanz.

## 3.

## An Wilhelm.

Wilhelm, wenn Du vernimmst, daß ich gestorben bin;
Wenn ein grünes Gemach meine Gebeine birgt,
Und mein Herz nicht mehr hinwelkt
In der Schwüle des Erdentags;

Eine Thräne nur, Freund, gleite Dir dann vom Aug',
Künde sinnig den Bund, welcher sich um uns wand
In den Stürmen des Lebens
Und auf schlüpfrigem Sinnenpfad.

O! die Thräne ist schön, die von der Freundschaft fleußt,
Strahlet herrlich im Kranz himmlischer Bundesweih',
Den die gütige Gottheit
Um der Sterblichen Schläfe wand.

Bald enttrockne die Thrän', — eil in der Freundschaft Kreis
Dann, — nud weihet mir froh unter dem Schattendach
Kühlen Lindenlaubes
Einen Becher voll Teutschen Weins!

Dann soll eilends mein Geist durch den gestirnten Weg
Schweben, säuseln im Zweig, welcher sich um euch wölbt,
Und die würzigen Blüten
Auf euch leise herniederwehn.

Oefter weilet mein Geist um Dich, geliebter Freund, —
Wenn bei Hesperus Schein Du an der Gattin Arm
Blütenwiesen durchwandelst,
Und der Nachtigall Flöten horchst;

Wenn der Sängerin Schlag immer erhabener tönt,
Gleich dem Engelgesang — Wilhelm! es ist Dein Freund
Der in die zaubernde Kehle
Geußt die himmlische Melodei.

Wenn der Tugend Gebot du in das zarte Herz
Des entblühenden Sohns oder der Tochter gräbst,
Will ich hohe Entschlüsse
In die kindlichen Seelen wehn.

* *

Wenn der Schönheit Gewand nun Deine Tochter schmückt,
Sie die Rosen entbricht, die ihr die Liebe pflegt,
Und am Tage des Bundes
Vaterfreude Dein Herz bestürmt;

Wie der goldene Strahl freundlich den Morgen grüßt,
Also wird dann mein Geist schirmen den frohen Kreis,
Mit euch feiern die Wonne
Bei dem ländlichen Hochzeitmahl.

Wenn der Glockenhall tönt, wo Dir das Morgenroth
Der Vollendung entglüht, wo um Dich schaurig klagt
Deine einsame Gattinn,
Und der Kinder und Enkel Zahl;

Wilhelm, himmlischen Trost spend' ich dem Trauerkreis

Dann, und führe Dich froh in der Vergeltung Land,

In der zärtlichen Mutter

Und des dankenden Vaters Arm.

Auf der Ewigkeit Strom gleiten wir friedlich hin,

Von dem Blütengesträuch höherer Wonn' umwölbt.

Hoch entgrünet die Pflanze

Unsers Bundes im Erdenthal!

## 4.

### An meine Schwester Johanna.

Ich denke Dein, wenn Blüten stiller Freude
Ein Gottessäuseln auf mich niederstreut;
Wenn in der Jugend grünem Lenzgestäude
Verhallt der Freundschaft schönes Wonngeläut.
Ich denke Dein, wenn sich der Lebensfaden wirret,
Wenn Klaggesang des Grams um meine Seele schwirret;
Wenn traurig mir entweicht der Hoffnung Morgenschein —
Johanna, dann gedenk' ich Dein!

Ich denke Dein! Des Jugendtraums Gebilde
Umtanzen sanft der Wehmuth Seelenfest;
Entfloh'ner Freuden Nachhall lispelt milde
In meiner Tage kleinen Blütenrest.
Noch einmal wölbet sich des Lebens früher Himmel;
Noch einmal wallt um mich der Kindheit Lustgewimmel;
Noch einmal schattet mich der Ruhe Tannenhain; —
Johanna, ich gedenke Dein!

Ich denke Dein! Wie kann sich je verwischen
Dein Bild, das stets in meinem Herzen weilt!
Wie kann sich Lethe's Silberwelle mischen
In der Erinn'rung Bach, der ungetheilt
Mir durch die Seele wallt, und süße Labung winket
Wenn in dem Weltgeräusch die Lebensblüte sinket;
Dann führet Gottes Kraft den Geist zum schönern Seyn —
Johanna, dann gedenk' ich Dein —

Ich denke Dein! Die schöne Morgenfeier
Des Lebens, die uns einst so froh verstrich,
Bleibt ewig, ewig meinem Herzen theuer!
Wenn längst der Jugend Rosenstraus entblich,
Und langer Trennung Nebelhüllen mich verstecken,
Wird noch Erinnerung die Freudenfeste schmecken
Des frohen Kreises dort im kühlen Birkenhain;
Johanna! dann gedenk ich Dein!

Ich denke Dein! Die reine Seelengüte
Die sanft sich an dein frohes Daseyn schmiegt,
Der Tugend Lichtgewand, das Dein Gemüthe
So hell umwallt, in stiller That entfliegt,
Wird immerdar sich mir in hoher Würde zeigen,
Wird meinen Geist erwecken aus dem dumpfen Schweigen,
Von neuem ihn zum Tugendkampfe weih'n —
Johanna, wenn ich denke Dein!

Ich denke Dein! Die hohen Vollgefühle,
Die um verwandte Seelen geistig wehn,
Umsäuseln mich im tosenden Gewühle,
Wo sich der leeren Täuschung Wirbel drehn.
Zu ihnen flieht mein Geist in kalter Seelen Kreise,
Zu ihnen, wenn das Leben rollt durch wüste Gleise;
Dann tanzt um mich verjüngt der innern Freuden Reihn,
Johanna, denn ich denke Dein!

Ich denke Dein! Der Zukunft grauer Schleier
Wird bald entfallen von der Freudenzeit,
Wo uns erscheint des Wiedersehens Feier,
Umspielt von neuem Frohsinns Blütenkleid.
Ha! wie umwogen mich die lichten Zauberspiele
Der Phantasie, so sanft wie Abendhaucheskühle!
Durch meiner Wehmuth Myrthenlaub eilt goldner Schein:
Johanna, ich gedenke Dein!

Ich denke Dein! Ja, jede meiner Stunden
Verhüllet der Erinn'rung Silberflor!
Sie trägt den Geist, von jedem Schmerz entbunden,
Zum reinen Aether wahrer Wonn' empor.
Ich denke Dein, so lang' die süße Lebensquelle
Noch rinnt durch diese dichtumblümte Dornenstelle,
Wo die Vergißmeinnicht der Freundschaft mild
sich bläu'n,
Johanna, ich gedenke Dein!

Ich denke Dein! Wenn in dem Wellenraume
Der Ewigkeit die Quelle sich verliert;
Wenn einst, gleich einem flücht'gen Wogenschaume,
Der Todeshauch mich in die Tiefe führt.
Wenn mich Elysium in seine Freuden hüllet,
Und Gottesruh mir silberhell entgegen quillet,
Dann webet noch Dein Bild im Phantasieenreihn;
Johanna, ich gedenke Dein!

## 5.

## An Hyginen.

Bei der Unpäßlichkeit eines Freundes.

Die du vom Himmel liebreich zur Erde kamst,
Und Lebensodem spendest dem Schmachtenden;
Der Jungfrau Wangen malst, noch einmal
Füllest dem Greise die Lebensurne. —

O komm, umwallet von der Genesung Duft,
Im leisen Gange, wie wenn das Nachtgewölk
Sich sanft auf Rosenkelche senket,
Schlinge den schirmenden Arm um Wilhelm!

Und deines Odems Balsam entfessle dann
Die Jugendkräfte; daß er sich wieder freu'
Des frohen Sangs im Schein des Vollmonds
Und bei des fröhlichen Mahles Kelchglas!

Und wenn mit bleicher Fackel der Genius
Sich naht, der still uns leitet zur dunkeln Fluth,
Und Charons Kahn zum finstern Pluto;
Göttinn, verscheuch ihn mit süßem Lispeln!

Daß unser Freund noch lang' auf der niedren Flur
Der Flora Gaben locke aus Tellus Schoß;
Merkur! im lärmenvollen Tempel
Oft noch dir streue des Opfers Weihrauch;

Daß auch Minerva's stillere Musen oft
In ihrem Hain ihn sehn, und am Silberquell
Der Weisheit einen Kranz ihm winden,
Lieblich wie Veilchengedüft im Frühling.

Und Aphroditens schelmischer Göttersohn
Soll er nicht lauschend schleudern ins weiche Herz
Den süßen Pfeil? nicht später um ihn
Hymen der Ernste die Fackel schwingen?

Darum, o Göttinn, säusele Labung ihm!
Und du, Atropos, lege das Eisen weg!
O gute Greisinn, wie der Jüngling
Preiset sein Mädchen, will ich dich preisen!

## 6.

## Der Knabe an seine Schwester.

### An ihrem Hochzeittage.

Noch bin ich ein Knabe so heiter,
Und eilenden Bluts,
So fröhlichen Muths!
Und sagt mir, was will ich denn weiter?
Was soll ich mit finsterem Blick
Nachdenkend die Stunden durchgrübeln,
Wol gar meinem guten Geschick
Bald dies und bald jenes verübeln?

Das mögen Gelehrte und Große
Zur Mitternacht thun,
Wenn lange wir ruh'n,
Den lieblichen Träumen im Schooße.
Wenn nur noch ein Wäldchen uns kühlt,
Wo wir unter schattenden Aesten
Uns haschen, vom Laube umspielt,
Umtönt von gefiederten Gästen.

Heut' bin ich so fröhlich, so fröhlich!
Da möcht' ich juchhei'n
Im tanzenden Reihn!
Ihr fraget: was bin ich so wählig.
Ha! heut' ist die herrliche Zeit —
Man nennt sie die Hochzeit, weil alles
Mit höherem Jauchzen sich freut,
Wie wir bei dem Spiele des Balles.

Wer wollte nicht herzlich sich freuen?
Die Hochzeit vergeht,
Der Frühling entweht;
Doch duften bald wieder die Maien,
Doch kommen noch, glaubt mir's, recht viel
Von heiteren lachenden Tagen.
Das Leben ist lustiges Spiel;
Man muß nur nicht murren, nicht klagen!

Drum will ich mich freuen noch lange
Im eilenden Lauf,
Vergab und Vergauf,
Mit jubelndem Knabengesange.
Ach! Sorgen die schaffen nur Pein.
So laßt sie uns lachend verjagen!
Dann mögen sie summen und schrei'n,
Sie werden zu uns sich nicht wagen!

Wenn länger die frischende Quelle
Dem Felsen entrann,
Dann bin ich ein Mann —
Und stehe auf höherer Stelle!
Dann sollen dem männlichen Sinn
Auch edlere Thaten entsteigen;
Jetzt schlendre ich sorglos dahin,
Doch will ich mich auch wol noch zeigen!

---

## 7.

### Am Hochzeittage einer Freundin.

In jener grauen Heldenzeit,
Bewahrt vor Trug und Mode,
Als durch einsame Dunkelheit
Sich wellte unsre Bode;
Da sah man, wie die Sage spricht,
Dort auf Arkadiens Gefilde,
Von reiner Unschuld Morgenlicht
Umglänzt, der goldnen Zeit Gebilde.

Der Liebe Blumenkette wand
Sich ungestört um frohe Paare,
Und schmückte an des Lebens Rand
Noch ernster Weisheit Silberhaare.
Das Morgenroth belauschte nur
Zufriedner Hirten Flötentöne;
Des Abendstrahles goldne Spur
Sah nie verlaßner Unschuld Thräne.

Die stille Tugend barg sich gern
In dichtbelaubte Hütten,
Und holder Frohsinn kam von fern
Mit leisen Göttertritten. —
Doch ach! die schöne goldne Zeit
Verschwand im wüsten Lebensdrange
Und jene sanfte Seligkeit
Lebt nur im frohen Dichtersange.

* *

Nur noch zuweilen seh'n wir dich,
O schöne Zeit, verjünget,
Wenn edle Seelen schwesterlich
Der Liebe Band umschlinget;
Wenn wie ein froher Morgentraum
Die Stunden, Tage, Jahre schwinden,
Und sie den kurzen Lebensraum
Mit reinen Freuden dicht umwinden.

Da wandeln sie so leicht dahin
In frischen Blumengängen,
Und lauschen mit entzücktem Sinn
Des Frühlings Waldgesängen.
Die freu'n sie mehr als Opernpracht —
Für leeren Glanz in Fürstenhallen
Umkühlt sie eine Sommernacht,
Wo sie im Sternenlichte wallen. —

Bei ihrer Liebe Festgenuß
Entblüht der Tugend Pflanze;
Sie reichen dann bei Scherz und Kuß
Den Blütenstraus zum Kranze,
Der noch auf ihrem Hügel weht,
Wo späte Enkel betend wandeln,
Wo himmlisch sich die Seel' erhöht
Zu edlem Sinn, zu schönem Handeln.

Um sie schließt sich ein dichter Kreis,
Ein Kreis der stillen Liebe.
Wie auf des Frühlings Blütengleis
Erwachen junge Triebe,
So seh'n sie eine junge Welt
Um sich entstehn im Freudenreigen,
Die, wenn die Lebensblüte fällt,
Sie dankend kränzt mit Myrthenzweigen.

Zwar lacht uns nicht ein ew'ges Blau
An diesem niedern Himmel;
Nicht immer schallt von grüner Au
Des Freudenfests Getümmel; —
So möcht' auch wol ein Wölkchen sich
An ihres Schicksals Himmel stehlen,
Und du, o bange Trauer, dich
Mit ihrer schönen Lust vermählen.

Doch Hoffnung schmiegt mit weichem Arm
Sich bald um stille Kämpfer,
Und Wemuth stimmt zu leisem Harm
Den Gram mit sanftem Dämpfer.
Und bald entfliegt das Wölkchen dann
In weite, weite Himmelsfernen;
Noch eh' die Hoffnung Trost ersann,
Schau'n sie entzückt zu lichten Sternen.

Allein, o kleiner Freudensang!
Willst du noch länger malen
Die Lust, die schon ihr Herz durchdrang
Mit linden Rosenstrahlen.
Nein! nahe dich zum Bundaltar,
Und streue dankbar Opferdüfte;
Zu ihrem Glücke lodre klar
Die Flamme in entwölkte Lüfte!

Und wandle dann zu jenem Hain
Wo Liebeshauche flüstern,
Und bei des Lebens frühem Schein
Die Seelen sanft verschwistern,
Und winde uns ein Blumenband,
Das schling' um unsern Kreis der Wonne:
So wallen wir noch Hand in Hand
Beim späten Strahl der Lebenssonne.

Und eile dann, du kleiner Sang,
Auf kühler Winde Flügeln
Hin zu Silesia's Felsenhang,
Hin zu Hammoniens Hügeln; *)
Und künde, eh' der Abend grau't,
Dort unsern schönen Tag der Freude!
Hoch lebe Bräutigam und Braut!
So jauchze, lieber Sang, und scheide.

---

*) Anmerk. Der eine Bruder der Braut befand sich in Schlesien, der andre in Hamburg.

## 8.

### Als ein Freund mich acht Tage hindurch mit Wind gespeiset hatte.

Ja wohl! Ja wohl! nur Lug und Trug
Regiert in dieser Unterwelt!
Was führt das Grabscheit, treibt den Pflug,
Nach Varianten späht, was wechselt Geld
Macht Wind, verspricht mit hohen Schwüren,
Und hält nur, wenn es ihm gefällt.
Durch hunderttausend offne Thüren
Strömt Wind in's Zimmer unsrer Welt;
Wirft stolz die schönen Blumenvasen

Erwarteten Vergnügens um;
Zieht oft in bunten Seifenblasen
Auf diesem Erdenkreis herum;
Macht Doctor ========== schweren Kasten
Bis an den Rand mit Golde voll;
Läßt Meßmern weder ruhn noch rasten;
Baut wol noch gar mit Schlichtegroll
Ein Ehrenmahl von Schreibpapier
Vor unsre stille Grabesthür.
Zwar magst du auch wol Wahrheit sagen,
O schwarz bekränzter Nekrolog!
Doch etwas Wind wirst du wol bei dir tragen.
Das lehrt der Weltlauf: — Pädagog
Und Staatsminister, Held und Schneider
Erschaffen Wind mit Saus und Braus.
Der will in Kindern Weise sehn, und — leider
Macht er doch nichts als Puppen draus;
Der will die Staatsmaschine flicken,
Und wirft sie wahrlich vollends ein;

Der will die Gränzen Frankreichs rücken
Bis an die Pyrenäen reihn, —
Und geht aus schmutzigem Gefilde
Nachdenkend, traurig wieder heim,
Klagt um zerflogne Luftgebilde
Ganz still bei Mainz und Oppenheim.
O Wind, du theure Gottesgabe,
Machst manchen kleinen Mann recht groß,
Zierst ihn mit dem Regierungsstabe,
Wiegst ihn in guter Fürsten Schooß;
Gabst unserm —....r einst das Ruder
Und führtest liebreich uns ein Fuder
Commissionen reiner Lehre zu.
Da konnten wir nun recht in süßer Ruh
Vernunft, das wilde Thier, in Schlummer singen,
Und ganz bequem zur Himmelspforte dringen!
O! überall vernehm' ich deine Stimme,
Du sanfter, kühler Lebenshauch!
Von Philadelphia bis Grimme

Berauscht die Welt dein Ambrarauch.
Du führst Domingo in die Turnipsfelder
Von unserm lieben Mutterland;
Sä'st überall Acacienwälder,
Zu wärmen die erstarrte Hand.
Du strömst durch der Gelehrten Säle,
Du geußest Hall in die Posaun'
Von Jena; — deckest jede Fehle
Die Göthens Blüten noch umthau'n;
Trägst gar nach Rastadt Junkers Träume,
Für's edle Teutschland noch zu hoch,
Das immer gern durch öde Räume
Der Indolenz zufrieden kroch.

Regent der Welt! im niedern Kreise
Seh' ich noch deine Riesenkraft,
Die gütig auf der Lebensreise
Uns viele luft'ge Freuden schafft;
Daß mancher Eh'mann seine Schöne

Als Priesterin der Keuschheit sieht
Und gar nicht träumt, daß sie ihn krône,
Daß ihr noch andre Freude blüht.
O Gott des Trugs! du deckst Allwinens Wange
Mit Roth, machst glatt die faltenvolle Haut;
Allein das Zöfchen, eine böse Schlange,
Hat mir die Mischung jüngst vertrau't,
Auch mir die Fertigkeit gerühmt,
Mit der sie der Gebiet'rin Busen schaffe,
„Ich sey nicht mehr ein fader junger Laffe"
Sprach sie, daß dies zu wissen mir wohl ziemt.

Auch du, mein Freund, machst Wind, wie ich vermerke,
Doch, ich verzeihe dir's: der Menschen Werke
Sind nur aus Wind gebau't. Wir alle zehren
Sehr fröhlich an der Täuschung Göttermahl,
Drum wollen wir den süßen Traum vermehren
Durch froher Phantasieen Zauberstrahl.

Nur möge nie ein eitles Spiel der Lüfte
Die Freundschaft seyn, die um das Herz sich flicht!
Sie fliehe nie wie jene Truggedüfte;
Sie hülle uns in heit'res Silberlicht!

Doch, lieber Freund, die Reime werden mager,
Die Flamme matt, und der Gedanke hager;
Das Metrum macht mich bang, der Reim noch bänger,
Mir geht's wie manchem Hochzeitsänger,
Der von viel Enkeln und Urenkeln spricht.
Er schließt, und zweifelt auch noch am Genie gar nicht!

Enrico Jocoso.

## 9.

### Bei der Abreise einer verheiratheten Freundin.

Im November 1799.

Dichter! rühmet uns nicht die Schatten des häuslichen Lebens,
Wo im Himmelsgewand Friede und Ruhe sich birgt!
Rühmet uns nicht die Blumen der Freude, die schön sich entfalten,
Wo im heiligen Hain edle Häuslichkeit wohnt!
Ha! wer Reinheit des Sinn's im Gewühle der Menge bewahrte,
Schmücket den häuslichen Pfad ohne den preisenden Sang;

Und wem für Schönes und Gutes das Herz noch höher emporwallt,

Weilet mit freudigem Sinn oft bei dem häuslichen Kreis.

Wenn die glücklichen Kinder des Vaters Segen empfangen,

Und wenn der Mutter Arm zärtlich den Säugling beschirmt;

Wenn Ein Herz und Ein Sinn die frohen Geschwister vereinet;

Wenn die Geliebte entzückt ihren Trauten begrüßt.

O die Tugend, die holde, bescheidne des Hauses, sie schmücket das Leben

Ohne das preisende Lied, auch wenn die Freude nicht winkt.

Eilen auf Schwingen der Lust denn immer die Stunden des Daseyns?

Traurig wie Wolken der Nacht wallen sie oft uns vorbei;

Denn 'es weh'n um der Freundschaft Rosen die Hauche der Trennung;

Unsere Freuden verblüh'n oft eh' die Sonne noch sinkt!

Aber die Tugend des Hauses, sie pfleget mit hoher Ergebung

Ihre himmlische Frucht, wenn auch der Sturm sie umweht;

Denn es ist Hauch der Liebe, der furchtbar in Stürmen dahinfährt,

Hauch der Liebe, der sie freundlich im Zephir umspielt.

Darum will ich nicht singen die Tugend, die holde bescheidne,

Die vom Gepräng' unentweih't nur in der Stille beglückt.

Doch, mein schüchternes Lied! wenn der Edlen eine entwandelt

Dort zu dem heiligen Hain, wo die Häuslichkeit wohnt,

Nahe dich dann mit segnendem Wunsch und streue der Blumen

Wenige nur auf den Pfad, welchen die Gute betritt;

Wenige nur; — denn auf dem Wege, wo liebende Paare dahingehn,
Sprossen mit üppigem Wuchs viele der Blumen empor.

## 10.

## An Gott.

### Auf der Roßtrappe.

Hehr ist, ewiger Geist! Deiner Erschaffung Kraft
Hier im Felsengebäu, und in dem Buchenwald,
Der in heiliger Dämm'rung
Sich um greisende Trümmer rankt.

Hehr in schwindelnder Tief', wo sich der Felsenbach
Durch das wilde Gezweig tosend die Pfade wühlt,
Und in grauenden Schlüften
Jetzt die schäumende Woge birgt.

Tief in Nebelgestalt hüllt sich das Erdgewühl,
Schwindet endlich in Nacht, hier in dem Heiligthum,
Wo im Meer der Gedanken
Weilt der ewigen Urkraft Bild.

Und des Sterblichen Geist blicket, der Fessel los,
Auf das Schauspiel der Macht, wie auf das Waldgewirr
Deine leuchtende Sonne
Strahlt und Hellung und Schatten wirft;

Steiget ernsteren Gangs hin in der Urzeit Grund,
Wo chaotische Nacht schaurig den Weltkreis hüllt!
Bis der schaffende Morgen
Weckt des Sonnenheers Jubeltanz;

Eilet höher hinan, klimmet zu Deinem Thron,
Geist des wirkenden Alls! der Du den Weltraum füllst
Mit dem bildenden Lichtstrom
Und mit ewigem Lebenshauch;

Daß die Seele dich schau't hier an dem Felsenhang
Und im grünenden Thal, — dich in dem Flammenmeer
Dort in Stromboli's *) Tiefen,
Dich im schimmernden Blütenast.

Hehr ist, ewiger Geist! Deiner Erschaffung Kraft,
Wo der Blick Dich erspäht; hehr, wo des Abgrunds Nacht
Und den thürmenden Eispol
Hüllet schweigende Ewigkeit.

---

*) Anmerk. Stromboli. Eine der Liparischen Inseln mit einem Vulkane, dessen fast nie unterbrochene Ausbrüche in einer unglaublichen Weite erblickt werden.

## II.

### Zum Gedächtniß einer guten Mutter.

Nach der Italiänischen Melodie: Dun Visetto Lusinghier.

Selig alle, die entflohn
Aus den dunkeln Lebenssteigen
Selig alle, die den Lohn
In des Vaters Schooß empfah'n!
Die dort überm Sternenreigen
Nun im lichten Gottesraume
Schau'n, was in dem Lebenstraume
Sie im Dämmerschleier sah'n.

Selig, selig bist auch Du,
Die Du zu Jehovah's Throne,
Sanft beschirmt von Gottesruh,
Auf der Hoffnung Flügeln stiegst;
Vom erhabnen Menschensohne
Froh empfiengst den Kranz der Tugend
Und verklärt in Engeljugend
An des Seraphs Arm dich schmiegst!

Von des Himmels Strahlenhöhe
Schau' zum fernen Erdenthale,
Wo der Prüfung Stürme weh'n,
Schau' herab, verklärter Geist!
Daß, getränkt in Deinem Strahle
Wir im kindlichen Vertrauen
Unser Lebensfeld bebauen,
Bis auch uns die Gruft umschleußt.

Theure! o Du warst so gut,
In der frommen Seele strahlte
Reine stille Tugendgluth
Reifte manche gute That.
Wenn das Glück die Aussicht malte,
In dem leeren Weltgetümmel,
Unter trübem Leidenhimmel
Pflegtest Du die stille Saat.

Und Dein sanfter Muttersinn
Beugte über unsre Wiege
Sich schon zärtlich sorgend hin,
Liebte uns so treu, so warm!
Durch der Kindheit Freudenzüge
Trug uns Deine Mutterpflege
Und auf glattem Jugendwege
Schlüpften wir in Deinen Arm.

Stärke uns mit Deinem Licht
In der Erde Dunkelheiten,
Wenn das Glück uns Rosen flicht —
Wenn der Thränenkelch sich füllt!
Einen Strahl der Ewigkeiten
Sende uns mit lindem Wehen,
Daß auf unsern Lebenshöhen
Der Ergebung Ruhe quillt.

Wenn der letzte Augenblick
Einst verhallt im dumpfen Schlage
Und des Lebens Dämmerstück
Sich mit Nebel übergeußt, —
Komm herab vom Himmelstage
Zu der Erde Morgenscheine,
Führ' uns zu dem Gotteshaine
Wo Dir hoher Frieden fleußt.

Daß im seligen Verein
Wir in reinen Harmonieen
Dir des Dankes Opfer weih'n;
Mit Dir in die Tiefen schau'n
Die Jehovah's Thron umziehen
Und im hohen Jubelsange
Bei des Weltalls Feierklange
Wirken durch die Sternenau'n.

## 12.

## An einen edlen Greis.

### Zu seinem Geburtstage.

Oft schon, gütiger Greis, erblickt' ich die strahlenden Höhen
Wahrer Vollendung, wo göttlichen Geistes der Dichter dahingeht,
Wenn der Genius himmlischen Sangs an seiner Wiege gelächelt
Und ihn geweiht hat, in lieblicher Rede den Menschen zu malen
Alles was schön und was gut ist. — Noch tief im Thale verweil' ich,

Fern von den strahlenden Höh'n; drum möcht' ich eilends zurückflieh'n

Von dem Wege der Dichtung, wo oft nach Blumen ich späh'te

Freundesgelock zu kränzen, das Fest der Liebe zu grüßen.

Laß mich zurückfliehn! Steil sind die glänzenden Höh'n der Vollendung!

Doch vernimm, o Greis, die Erscheinung des heutigen Morgens:

Als kaum der Sonne Strahl die Erde begrüßte, erschien mir

Eine holde Gestalt, sie war der himmlischen eine.

Also sprach sie zu mir: „Ich bin der lachenden Kindheit

Geist, der Erdenbewohner mit Freuden umwunden bewillkommt,

Daß sie im himmlischen Sinn die ersten Stunden durcheilen,

Eh' der Kummer erscheint. Sieh — manches der Jahre entfloh schon

Seit ich beschirmte die Wiege des Guten, der herzlich und bieder

Einst dir die Hand bot, daß nicht einsam du möchtest dahingehn.

Ist auch dein Lied nur Sang des Jünglings, und fern von Vollendung,

Nimm noch einmal die Harfe, entlock' ihr wenige Töne,

Diesem Tage zur Fei'r, wo die Blume der Jugend ihm keimte,

Wo sein liebendes Herz zum erstenmal' einst emporschlug.

Nimm noch einmal die Harfe, der Gute höret mit Nachsicht

Deinem Gesang', er kennt die Stimme der herzlichen Liebe."

Gütiger Greis! wie die niedere Wohnung des einfachen Landmanns,

Die im Eichenschatten versteckt vom Geräusche entfernt liegt,

Sanft sich röthet vom Strahle des Abends, so sey auch dein Leben

Spät noch beglänzt vom Schimmer des Friedens, der dunkele Wolken
Tröstend durchbricht! Um dich walte die Göttin der sanfteren Freude,
Die dem Geräusch' entflieht; — sie wohnt nur bei häuslicher Tugend!

## 13.

## Die Gewalt der Tonkunst.

An die Brüder Pixis.

Einst wenn des irdischen Tags stilllohnender Abend sich röthet,
Wenn wir scheiden, der Fessel entbunden, als selige Geister
In die Tiefen des Weltalls schau'n, lautpreisend die Allmacht
Und die Weisheit des Herrn, die allumfassende Liebe:
O wie wird dann der Geist, — in die Größe des Anblicks versunken,

Und von dem neuen Gefühl bewegt, — den ewigen Einklang,

Der die Schöpfung durchtönt, vernehmen, weitleuchtende Sonnen

Bald betrachten, und bald die Erde, das sanftere Schauspiel

Seiner ewigen Macht! — Doch, dieser Herrlichkeit Abglanz

Schauest du Sterblicher schon, wenn Menschenhänden der Töne

Weithinrollender Strom entrauschet; wenn mild wie des Frühlings

Schaffender Odem der Saiten Gelispel enteilt; dann trauriger klagend,

Gleich dem herbstlichen Hauch, der um die entwelkenden Halme

Einsam säuselt; wenn froher das Zaubergetöne dahinfließt,

Aehnlich der Seele des Frommen, vom Blicke gen Himmel gehoben

Und mit Glauben erfüllt; wenn, stärker die Saiten durchwirbelnd,

Töne mit Tönen streiten, ein Bild des Kampfes der Tugend
Hier in dem niederen Thale, — oder des Donners der Gottheit,
Wenn er im schreckenden Hall durch die Himmelsgewölbe dahinfährt. —

Hingezaubert zur Welt des Gefühls, die von neuen Gebilden
Ewig umblüht ist, entfliehen wir selig der irdischen Dämm'rung,
Froh uns entschwingend zur göttlichen Lust der Bewohner des Himmels! —

Darum seyd mir gegrüßt, ihr Geister der Vorwelt! ihr holden
Schöpfer der Töne in späteren Zeiten! — Orpheus und Mozart,
Händel und Graun und Hayd'n! o seyd mir gesegnet, Ihr jungen
Söhne Apolls! Als einst der weckende Hauch aus dem dunkeln

Thale des Nichtseyns Euch zu den lichten Fluren des Lebens

Sanft entrief; da führte Euch weihend der himmlischen Sänger

Einer zur niedern Erde, daß lange der Tugend, der Hoffnung

Und der Liebe Gefühl durch Eures Saitenspiels Zauber

Sich in der Sterblichen Brust in leisem Beben ergieße.

Seyd mir gesegnet! Gleich dem harmonischen Wechsel der Töne

Mögen euch Guten entrinnen die eilenden Fluten des Daseyns!

Und wenn greisendes Haar statt blonder Locken die Schläfe

Euch umspielt, entfliehe die Seele zum Gottesgefilde so ruhig,

Wie das Beben des sterbenden Tons, und folgend dem Winke

Jener Sänger des Himmels — und ihrem segnenden Gruße!

## 14.

### Beim Tode der Fr. P. G**.

An die Hinterlassenen. Den 1sten Januar 1800.

Mutterliebe! des Lebens heiligste schönste Empfindung!
Die du in treubewahrenden Schooß die erwachende Menschheit
Aufnimmst, zärtlich sie leitest bei jeder Wandlung des Schicksals; —
Mutterliebe! wenn du ins stille Thal der Vollendung
Plötzlich entfliehest, dem weisen Rufe der gnädigen Vorsicht
Folgend — ach! wenn du fliehst aus dem Kreise der liebenden Kinder,

Wenn du die Armen zurückläß'st, einsam in dumpfer Bestürzung;

Wenn aus beklommener Brust nicht sanftere Klagen der Wehmuth

Steigen, nur stumme Seufzer des Schmerzes den Lippen entheben;

O dann nahe, mit Trost die traurenden Seelen zu stärken,

Zärtliche Freundschaft, und Hoffnung und Muth in die Herzen zu gießen!

Ja, Ihr Geliebten, euch nah't der Freunde herzliches Mitleid,

Klaget mit Euch theilnehmend, daß mit dem scheidenden Jahre

Ach! auch die Pflegerin schied harmloser glücklicher Jugend;

Daß dem edlen Vater zur friedlichen Heimath des Himmels

Sie nachwandelte, Euch auf irdischem Pfade zurückließ.

O wir weihen dir, Theure Geschied'ne, Thränen der Trauer

Mit den jammernden Töchtern, die Dein erloschenes Auge

Düster betrachten — mit dem verlassenen Sohne — das Schicksal

Riß ihn schon früh vom Herzen des Vaters, vom Herzen der Mutter.

Heilig sind uns die Thränen um Dich! denn Liebe der Mutter

Pflegte auch uns einst, ach! und ich sah' am traurigen Morgen

Jenes Herz erstorben, an dem ich kindlich oft ruhte.

Aber wo wohnst du entflohener Geist? Die schaurige Gruft birgt

Nicht den gütigen Muttersinn, nach dem wir uns sehnen.

Zwar das sterbliche Auge ruhet im stillen Gemache,

Aber es ruh't nicht die Seele, die aus dem Auge uns zusprach.

Wo der Allliebende wohnt, dort über den Sternen, da weilet

Ihre Seele voll Liebe, vom treuen Gatten bewillkommt,

Und Sie blicket verklärt hernieder, und siehet die Thränen,

Winket Euch Trost, holdlächelnd: — „Auf ewig entfloh ich

Nicht, Ihr Geliebten! Einst werd' ich Euch froher seliger grüßen,

Wenn der mühsame Lauf sich endet, und frei von des Lebens

Banden der Geist den Gottesgefilden getröstet zueilt.

O wie werden wir dann uns umfangen voll himmlischer Innbrunst!

Dann, ihr Lieben, umnachten die höhere Wonne nicht bange

Stunden des Scheidens; ein ewiger, göttlicher Friede belohnt uns.

O so kehre dann Hoffnung in Eure zerrissenen Seelen

Wieder zurück, und wenn um mein Grab das tröstende Maigrün

Lieblich entsprießt, dann lächle verjüngt Euch heiterer Frohsinn!

# Inhalt.


1. Erinnerung an die Jugendzeit . . . Seite 23
2. An einen Freund . . . . . 27
3. An Wilhelm . . . . . 33
4. An meine Schwester Johanna . . . . 38
5. An Hyginen . . . . . 43
6. Der Knabe an seine Schwester an ihrem Hochzeittage . . . . . 46
7. Am Hochzeittage einer Freundin . . . 50
8. Ein poetischer Brief. Als ein Freund mich acht Tage hindurch mit Wind gespeist hatte . 57
9. Bei der Abreise einer verheiratheten Freundin 63
10. An Gott . . . . . 67
11. Zum Gedächtniß einer guten Mutter . . 70
12. An einen edlen Greis . . . . . 75
13. Die Gewalt der Tonkunst . . . . 79
14. Beim Tode der Fr. P. G** . . . . 83

**Wegen Entfernung des Druckorts haben sich folgende wichtige zum Theil sinnentstellende Druckfehler eingeschlichen, die daher nicht unbemerkt bleiben können. Andere kleinere Fehler wird man nachsichtsvoll übersehen.**

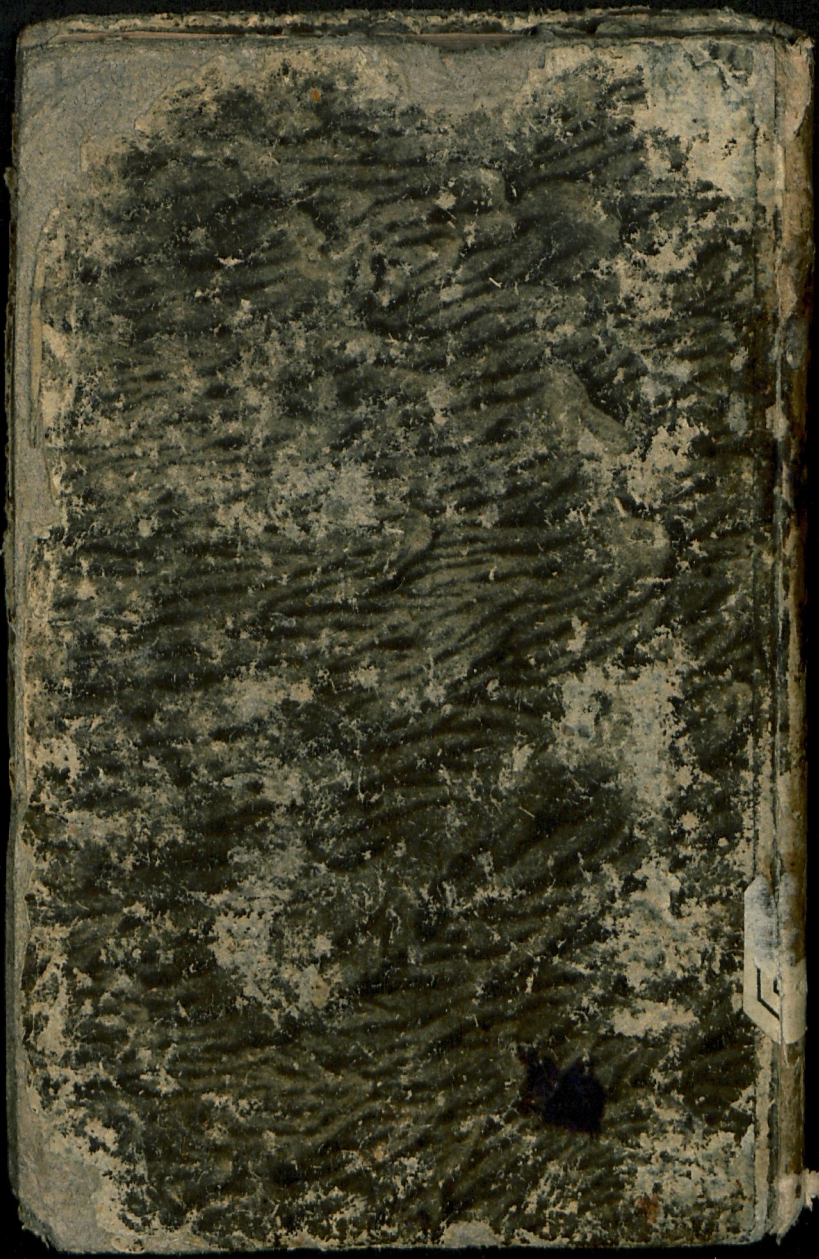
Seite 5 Zeile 16 statt seiner lies seinen.
— 15 — 28 — Reichthum Reichthume.
— 18 — 9 — den deinen.
— — — 11 — Menschen Menschheit.
— 19 — 12 — derihm besuchte der ihn besuchte.
— 27 — 4 — Freunde Freude.
— 28 Endzeile 8 u. 10 statt Rund und Bund Runde und Bunde.
— 34 Zeile 7 statt Lindenlaubes Lindengelaubes.
— 36 — 2 — Rosen Rose.
— 39 — 15 — Gottes Kraft GottesKraft.
— 43 — 1 u. Inh. Z. 5 st. Hyginen Hygieen.
— 44 — 7 nach Kahn ein ,
— 83 — 4 statt in im.

7 Sgr 3 f.

Dd 653 i/50

(+ 259 3684)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-348186-p0095-5



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-348186-p0096-1

J. H. Drechßlers

# poetische Versuche.

Als Handschrift für Freunde.

Halberstadt,
gedruckt bey Johann Christoph Dölle.
1800.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-348186-p0097-7